

## 5. Rom: Assimilation und Innovation

Kontrastiert mit der straffen Organisation unseres Unterrichtswesens fällt im gezeigten Lehrgespräch zwischen CICERO und seinem Sohn auf, dass man Zeit hat, sie sich nehmen kann und sich für alles Zeit lassen kann. Darin sehen wir eine qualitativ andere Lebensform, als es die anders geartete heutige ist. Das mag durch den Hinweis bestätigt werden, dass sich der Mensch in der Antike mit unpräziser Zeitmessung begnügt hat, mit Sonnenuhren, Wasseruhren, Sanduhren und Kerzenuhren, mit einer 12-Stunden-Einteilung des Tages, die von Sonnenaufgang und Sonnenuntergang abhängig war und somit höchst disparate Stundenlängen im Sommer und im Winter hatte.

Kontrastiert mit der vielfältig ausgebauten Material- und Medienwelt unseres Unterrichts fällt weiterhin auf, dass der antike Unterricht vorwiegend ein Medium benutzte: die Muttersprache (auch Griechisch kann in diesem Sinne für die Römer noch als Muttersprache bezeichnet werden), und wenn Anschauungsmaterial benutzt wurde, so vorwiegend die graphische Illustration und die geometrische Zeichnung. Tafel, Buch und Griffel sind die Instrumente – wir würden sagen die Lehr- und Lernmittel – die jedermann benutzen und zu benutzen lernen musste, in bescheidenem Umfang dazu Rechenstäbe, den so genannten Abakus: eine Multiplikations- und Divisions-Tafel. Modelle, Globen, Atlanten und Maschinen waren zwar auch bekannt, ebenso wie Skalpell, Schere, Bohrer und so fort, aber das waren vorzugsweise Instrumente des Fachunterrichts, also der handwerklichen und fachwissenschaftlichen Schulung, nicht Lehr- und Lernmittel des allgemein bildenden Unterrichts. Man kann auch sagen: Je höher auf der Stufenleiter des Unterrichts, desto stärker war die Verbalisierung, desto mehr dominierten die Sprache und das Wort. Insofern hat es seinen guten Grund, wenn man in der Rhetorik den Gipfel der Erziehung sah.

In Konkurrenz zum obersten Bildungsideal des gebildeten Redners stand freilich für gewisse Zeiten und gewisse Schulen das oberste Bildungsideal des selbstgenügsamen Philosophen – in schroffster und zugleich präzisester Form verkörpert im Ideal des *stoischen Weisen*. Wir können aber doch sehen, dass gleichgültig, ob man dem mehr aktiven oder dem mehr kontemplativen Ziel zustrebt, der Weg derselbe ist, die Mittel die gleichen sind, die Höhe des intellektuellen Niveaus vergleichbar ist, und das Medium sich auszudrücken und darzustellen für den Redner wie für den Philosophen die zuchtvoll gebrauchte Sprache ist und bleibt. Deswegen setzen wir zum Schluss eine Charakteristik hierher, die für beides zutrifft, die Rhetorik und die Philosophie. Sie entstammt der Schrift des Redners und Philosophen CICERO mit dem Titel „*tusculanae disputationes*“ (Gespräch im Tusculum). Dort heißt es im V. Buch, Abschnitt 2, § 5:

*„O Du des Lebens Führerin Philosophie, die Du die Tugend aufspürst und die Laster vertreibst: was wäre ohne Dich das Leben der Menschen? Du hast unsere Städte gegründet, Du hast die zerstreut lebenden Menschen zu einer Gemeinschaft zusammengerufen. Du hast sie untereinander verbunden, zuerst in Wohngemeinschaften, dann in Heiratsgemeinschaften, zum Schluss in der Gemeinschaft der Sprache und Wissenschaft. Du bist die Finderin von Gesetzen, Du die Lehrerin der Moral, Du die*

*Herrin der Zucht gewesen. Zu Dir nehmen wir unsre Zuflucht, von Dir erleben wir Hilfe, Dir übergeben wir uns von Grund auf. Ein Tag, edel und nach Deinen Anweisungen durchlebt, ist der Unsterblichkeit vorzuziehen, wenn sie die Sünde einschließt und zulässt. Niemandes Hilfe brauchen wir lieber als Deine, die Du uns die innere Ruhe des Lebens geschenkt und alle Furcht des Todes genommen hast.“*

Bis an diese Schwelle der Vernunft, an der sie in die Achtung und Ehrfurcht vor etwas Göttlichem übergeht, führt die antike Lehre, und dieser Hymnus auf die göttliche Macht der Philosophie mag denn den Höhepunkt antiken Bildungsdenkens hinreichend kennzeichnen.

Mit den Namen PLATON und CICERO soll für unsere Zwecke die zeitliche und gedankliche Spannweite des klassischen antiken Denkens über die Aufgabe des Menschen in der Welt und die Bestimmung, die er durch die Erziehung zu erreichen befähigt werden kann, genau genug abgegrenzt sein. In der Tat entwickelt sich in eben diesem Zeitraum, vom 4. vorchristlichen Jahrhundert bis zur Zeit des Kaisers AUGUSTUS die einheitlich konzipierte hellenistische Schule, die *enkyklios paideia*, die Übernahme des griechischen Bildungsgutes durch die Römer – die erste abendländische Renaissance, wenn wir so wollen, der erste bewusste Humanismus. Es entfaltet sich auch eine verhältnismäßig einheitliche Kultur, wenngleich nicht ohne Kämpfe, wenngleich mit bemerkenswert vielen lokalen und zeitlichen Schattierungen.

Die anschließende Epoche, die Zeit des römischen Imperialismus, setzt demgegenüber doch einige neue und eigene Akzente und wird ihrerseits durch eine neue Bildungswelt, durch das aufkommende Christentum, an ihr eigenes Ende geführt. Davon wird in späteren Kapiteln, auf allerdings recht beschränktem Raum, zu reden sein. Vorerst halten wir fest, dass Anfangs- wie Endstufe des antiken Bildungsganges, Anfangs- und Endstufe einer antiken Schülerlaufbahn doch recht markant unterschiedene Phasen sind. Wir sind nicht in der Lage, die volle Schulwirklichkeit nachzuzeichnen; dafür sind die Zeugnisse zu spärlich, die Dokumente zu stark durch Verlust selektiert. Ohne Zweifel gab es aber auch vor 2000 Jahren vieles von dem, was wir als Merkmale der Schule ansehen: den Schulraum, die Schulanlagen, die Schule als Teil des gesellschaftlichen Systems; es gab die Klassenräume und die Fachräume, den Klassenlehrer und den Fachlehrer, die Abfolge von Klassenstufen und die Abfolge von Unterrichtsgegenständen in einem Lehrplan oder Lehrgang. Lesen, Schreiben, Spielen, Turnen, Rechnen waren die grundlegenden Sozialtechniken, die damals wie heute zuerst im Vordergrund standen. Lektüre, Aufsatz, Präparation und Interpretation waren damals wie heute Verfahren, die auf späteren Stufen ihren Platz fanden. Auch auf die methodischen Möglichkeiten haben wir einen Blick werfen können, die im Dienst der Bildungstheorie und unter der Leitidee eines Bildungsideales eingesetzt wurden. Was all dem gegenüber noch zu fehlen schien, war eine systematische Reflexion, eine didaktische Theorie, die ausdrücklich als solche gekennzeichnet war.

In wörtlichem Sinne gibt es sie tatsächlich nicht; aber an ihrer Stelle hatte man die Theorie der Redekunst, also wenigstens die didaktische Aufarbeitung des Teiles im Bildungsplan, der als wichtigster angesehen werden konnte. Das lässt sich auch, um das bisher Gesagte zu ergänzen, mit einem kurzgefassten Überblick über eine weitere Rede-Lehre,

die so genannten „*institutio oratoria*“ des QUINTILIAN belegen. Zu übersetzen wäre das etwa mit „Anweisung für die Ausbildung eines Redners“. Tatsächlich ist es aber mehr. Diese Schrift enthält in zwölf Büchern die Darstellung einer Bildungstheorie aus der Sicht eines erfahrenen Praktikers. Wir zitieren dazu zunächst den Beginn des Proömiums. QUINTILIAN schreibt:

*„Nachdem ich endlich für meine Bestrebungen die Muße des Pensionärs gefunden habe, Bestrebungen, die über zwanzig Jahre hin der Erziehung und Ausbildung junger Menschen gegolten haben, und angesichts der Tatsache, dass einige Bekannte mich freundlich aufforderten, endlich ein Buch über die Kunst des Redens und Lehrens zu verfassen, bin ich lange mit mir zu Rate gegangen, ob ich das tun sollte, weil ich wohl wusste, dass Autoren beider Sprachen (gemeint sind Griechisch und Latein; d. Verf.) von hohem Sachverstand vielerlei, was sich auf diese Kunst und dieses Amt bezieht, in äußerst sorgfältig abgefassten Schriften ihrer Nachwelt hinterlassen haben. Aber dieser Grund, von dem ich annahm, er möchte mir die Weigerung erleichtern, war für meine Freunde ein umso stärkerer Anlass mich zu bitten, weil unter verschiedenen Ansichten meiner Vorgänger, zum Teil unter einander widersprechenden, mir doch die Auswahl umso leichter sei, sodass es nicht unbillig schien, dass ich, wenn schon nicht die Mühe, Neues zu finden, so doch die Anstrengung, klare Urteile über das Altbekannte abzugeben, auf mich nehmen könnte.“*

Gegen Ende seines Proömiums nimmt QUINTILIAN auf seine Weise einen von uns zitierten Ausspruch des ANTIPHON wieder auf und knüpft damit an die Tradition der Didaktik an, die er seinerseits fortsetzt. Er schreibt:

*„Alles was ich nützlich halte, um einen Redner auszubilden, habe ich in diesen zwölf Büchern zusammengetragen, um in der Abbeviatur alles zu demonstrieren. Denn wenn ich verfolgen wollte, was alles jeweils zu jeder Sache im Detail gesagt werden kann, käme mein Werk nie ans Ende. Gleichwohl, einen Grundsatz muss ich vorweg bezeugen (und das ist eben das versteckte Zitat; d. Verf.): Weder Vorschriften noch das Können richten etwas aus, wenn nicht die Anlage der Natur als Helferin hinzutritt. Deswegen sind für den, dem das Quäntchen Verstand fehlt, diese Schriften ebenso wenig geschrieben, wie für Äcker, die steril sind, die Kunst des Landmannes etwas ausrichtet.“*

Die Erfahrungen schließlich, dass ohne den Sachverstand eines Lehrers auch die besten Anlagen nicht ausreifen können, dass aber auch der Lerner sich verständig verhalten muss, bilden die Schlussfolgerung des Proömiums:

*„Ähnlich wie überhaupt eine Anlage gegeben sein muss, die durch Methode verbessert und vervielfacht werden kann, so nützt auch dieses mein Buch von sich aus überhaupt nichts, wenn man nicht einen Lehrer hat, der es verständig auslegt, und wenn man nicht unverdrossene Mühe und viele fortgesetzte Übung im Schreiben, Lesen und Sprechen selber aufbringt.“*

Kommen schon in dieser Einleitung einige Tatbestände zu Tage, die für eine Theorie des Lehrens wichtig sind – so z. B. der Aspekt von Tradition und Selektion, so die Doppelbeziehung von Anlage und Übung, Können und Unterweisung –, so zeigt sich im Fortgang eine ganze Reihe von didaktisch wichtigen Einsichten, die freilich eher in der Form der Disputation vorgetragen werden als in der Form apodiktischer Behauptung. Wir folgen, um das noch deutlicher zu zeigen, die Erörterung selbst aber abzukürzen, dem unantiken Brauch, einzelnen Kapiteln eine thesenartige Überschrift zu geben, und legen der Reihe nach die wichtigen Thesen dar. Im ersten Buch sind es diese:

- Auf welche Weise die Grundlagen des Lernens zu schaffen und die ersten Elemente des Lehrgangs zu vermitteln sind.
- Ob es nützlicher ist, die Schüler privat und im Haus zu unterrichten oder in öffentlichen Schulen unterrichten zu lassen.
- Wie man in kleinen Kindern die geistigen Anlagen entdeckt und welche Formen der Entwicklungsförderung anzuwenden sind.
- Über die Grammatik. (Das enthält die Formenlehre, die Rechtschreiblehre, die Etymologie, die Semasiologie, wie wir heute sagen würden, die Lehre vom Vortrag beim Lesen, der ja eigens eingeübt werden musste, weil vor das Lesen noch die Interpunktion und Worttrennung gesetzt werden musste.)
- Ob es für einen zukünftigen Redner nützlich ist, mehr als ein Sachgebiet zu beherrschen. (Eine Frage, die sich aufgrund der Einteilung in *artes illiberales* und *artes liberales* stellte.)
- Über die Musiktheorie und die Geometrie. (Sachgebiete, die in den Kanon der freien Künste gehören.)
- Über die anfängliche Erziehung in der Aussprache und in der Gestik beim Vortrag.
- Über die Frage, ob auf der ersten Lernstufe zu einer Zeit mehr als ein Gebiet behandelt werden kann. (Wir würden fragen: Muss der Anfangsunterricht immer Gesamtunterricht sein oder nicht?)

Bis zu dieser Grundsatzfrage reicht die Erörterung im ersten Buch. Es ließe sich nun im Einzelnen zeigen, dass im ersten und zweiten Buch die Fragen abgehandelt werden – wenn auch nicht ausschließlich nur solche –, die in unserem Sinne die eigentlichen pädagogischen und didaktischen sind, und dass in den anderen Büchern eine Theorie der Redekunst vorgetragen wird, die wir schon auf die Stufe der fachwissenschaftlichen Erörterung setzen würden. Um zu zeigen, welchen Geist dies atmet und um die Betrachtung zu komplettieren, möchten wir noch eine Stelle aus dem zweiten Buch vortragen. In Kapitel II, § 4 ff., wo QUINTILIAN über die moralischen und sachlichen Pflichten eines Lehrers schreibt, heißt es:

*„Vor allen Dingen muss der Lehrer die Einstellung eines Vaters gegenüber seinen Schülern einnehmen und glauben, dass er bei seiner Tätigkeit an die Stelle der Eltern tritt, die ihm ja ihre Kinder überantworten. Er selbst soll Charakterfehler weder haben noch dulden. Seine Strenge sei nicht barsch und rau, seine Güte nicht ziellos und fließend, damit er nicht in der einen Hinsicht Hass erweckt, in der anderen*